

217499

II

Volkstum und Heimat des Niederdeutschen

Völkerbrücke Schleswig

im Spiegel der Sage

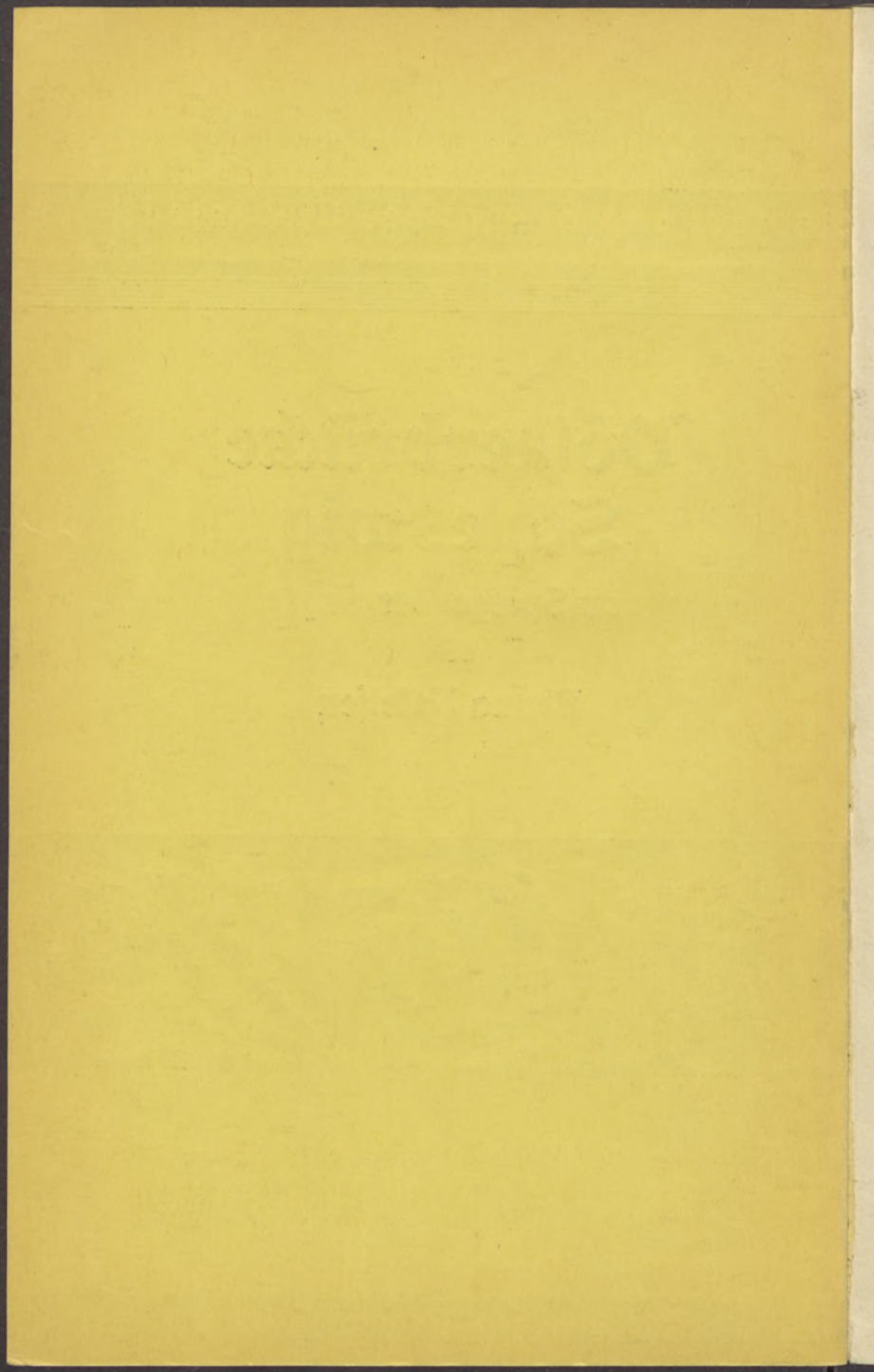
von

Bruno Ketelsen



Otto Meißners Verlag • Hamburg

-30



Volkstum und Heimat des Niederdeutschen

16

Völkerbrücke
Schleswig
im Spiegel der Sage

Herausgegeben von
Bruno Ketelsen

Otto Meißners Verlag • Hamburg

Vorwort.

Grenzland, heiß umkämpftes Land! Auf der schmalen, meerumschlungenen Völkerbrücke Schleswig wogt seit Jahrhunderten ein Kampf hochkultivierter Völker, zuweilen hell auflodernd im Streit schwertgewohnter Helden, in den Nordbrennerfahrten fremder Söldnerheere, im Donner der Kanonen von Bau, Idstedt, Düppel. Er hat nie geruht; immerwährend war der Kampf um die Seele des Grenzvolkes. Dieser Kulturkampf wird heute bewusst, zäh und mit Einsatz großer Mittel von beiden Seiten geführt. So wollen wir einen Blick in die Seele des Grenzers tun; wollen sehen, wie er denkt und fühlt, was er liebt und haßt. Da werden wir sehen, daß unser Grenzland und Grenzvolk wohl des Einsatzes wert ist. In den Grenzlandsagen wollen wir die Eigenart der nordmärkischen Grenzer erkennen.

Bruno Ketteljen.



217.499

1935 . 157

Hother.

Hoyer soll von einem Helden Hother gegründet worden sein. Dieser soll um die Zeit der Völkerwanderung, da die Angeln und Sachsen nach England zogen, gelebt haben. Er stammte eigentlich von der Ostküste; dort lebte er zusammen mit seinem Bruder Hather, von dem Hadersleben gegründet sein soll. Einst gerieten die beiden Brüder in einen heftigen Streit. Der Kampf blieb lange unentschieden, da sie beide stark und im Kampfe geübt waren. Zuletzt aber gewann Hather den Sieg und Hother mußte fliehen. Er floh westwärts durch die Wälder und über die Heide, bis er an das Meer kam. Hier ließ er sich nieder und gründete einen neuen Ort, der nach ihm benannt wurde. — Um jene Zeit lebte nun in der hiesigen Gegend noch ein anderer Kämpfe namens Balder. Er war verheiratet mit der schönsten aller Frauen, mit Nanna. Um ihretwegen geriet Hother, der auch gern die Nanna zu seiner Frau gehabt hätte, mit Balder in Streit. Der Kampf blieb lange unentschieden, bis die Göttin Hel, deren Liebling Hother war, ihm eine hieb- und stichsichere Rüstung schenkte und ihm zugleich entdeckte, wie er seinen Gegner am leichtesten überwinden könne. So fiel Balder, und Hother heiratete Nanna. Nicht lange nachher kehrte der Bruder Balders, der gewaltige Riese Boh, der lange zur See gewesen, zurück. Als er im Hafen der Lister Tiefe ankam und hier von dem schmachvollen Tod seines Bruders erfuhr, ergrimmte er dermaßen gegen Hother, daß er, da die Ebbe eingetreten war, nicht wartete bis zur nächsten Flut, sondern sofort sein Pferd bestieg und in rasender Eile dahinjagte, bis das arme Pferd zusammenbrach. Das geschah auf der großen Sandbank, welche zur Erinnerung daran der „Hengst“ genannt wird. Jetzt war Boh aber dem Festlande so nahe, daß er den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen

Konnte. Er traf den Mörder seines Bruders beim Pflügen, griff ihn sogleich an und verwundete ihn. Sothar wehrte sich tapfer, riß eine Pflugschar aus der Erde und warf sie nach Boh. Er traf ihn aber nicht, und nun besiegte Boh mit leichter Mühe den Sothar, der, weil er unerwartet angegriffen worden, sein hieb- und stichsicheres Kleid nicht angetan hatte.

Der wilde Jäger.

Nicht weit von Bau stand vor Zeiten das alte Jagdschloß Waldemarsoft, das der König Waldemar im Sommer und Herbst bewohnte, um seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, nachzugehen. Einmal ritt der König früh morgens mit vielen Jägern und Hunden in den Wald. Die Jagd war gut, aber je größer die Beute war, desto stärker ward in ihm die Lust. Der Tag verging, die Sonne neigte sich, und noch immer ließ er nicht ab. Als endlich tiefe Nacht eintrat und die Jagd eingestellt werden mußte, rief der König aus: „O, wenn ich doch ewig jagen könnte!“ Da erscholl eine Stimme aus der Luft: „Dein Wunsch sei dir gewährt, König Waldemar; von Stund an wirst du ewig jagen.“ Bald darauf starb der König, und von seinem Todestage an reitet er in jeder Nacht auf seinem schneeweißen Pferd, umgeben von seinen Jägern und seinen Hunden, durch die Luft in wildem Jagen dahin. In den Johannismächten ist er allein hörbar; doch hört man ihn im Glensburger Stadtgraben auch an Herbsttagen ziehen. Dann tönt die Luft von Hörnerklang und Hundegebell, von Pfeifen und Rufen wieder, als ob eine ganze Jagd im Anzuge wäre. Man sagt dann: „Da zieht König Wollmer!“

Junker Ulf.

Auf Fresenhagen wohnte in alten Zeiten der Junker Ulf. Er ist ein Tyrann bei seinen Leuten gewesen. So hat er einst ein Mädchen an den heißen Ofen gebunden, bis es verbrannte. Er war auch ein großer Jäger, und als er sterben sollte, wünschte er sich die ewige Jagd. Nun hört man in Herbsttagen

ein starkes Sausen in der Luft, die Hunde bellen und es ruft: „Sattäh, hattäh!“ Das ist Junker Ulf, der vorbeijagt. Dann sagt man zu den Kindern: „Gau to Bett, Junker Ulf kommt.“ Jedes Jahr reitet er etwas höher, und einst wird die Zeit kommen, daß man nichts mehr von ihm hört.

Die Sachsen und die Jüten.

Ein Mann aus Kurburg am Dannewerk erzählte: In alten Zeiten war hier bei dem Wall die Grenze zwischen den Sachsen und den Jüten. Die Sachsen wohnten an dem Süderweg und die Jüten an dem Norderweg. Die Jüten hatten den alten Wall gebaut, der nun Dannewerk heißt. Nun hatten sie einmal einen großen Krieg miteinander, und die Jüten zogen noch einen Graben vor den Wall, damit er noch sicherer würde. Das ist der Kuhgraben. Aber die Sachsen gingen doch hindurch. Nachher lagen sie lange vor dem Wall; zuletzt fanden sie aber doch eine Stelle, wo sie hindurch konnten. Da ging der Wall durch ein Torfmoor und war nur aus Torf aufgeworfen. Da zündeten die Sachsen Feuer an und brannten den Wall nieder bis auf den Grund. Als die Sachsen nun so nahe kamen, konnten sich die Jüten nicht bergen, sie mußten die große Kriegskasse versenken. Die Sachsen drangen nun durch und kamen nach dem Lürschauer Moor. Da schlugen sie eine große Schlacht, und die Jüten verloren da achtzigtausend Mann. Danach kehrten die Sachsen wieder um. Die Jüten versammelten sich wieder und ließen sich hören: „Noch ist er nicht an Kropperbusch vorbei!“ Sie jagten den Sachsen nach, und auf der Heide bei Kropp fand die zweite Schlacht statt. Da verloren die Sachsen vierzigtausend Mann. Darum wird noch heute gesagt: „Noch ist er nicht an Kropperbusch vorbei!“

Wendische Räuber.

In der Gegend von Osterlygum soll einst eine Feldschlacht zwischen Wenden und Dänen geschlagen sein. Die Dänen hatten Bienenkappen aufgesetzt und warfen eine Menge Bienen-

förbe zwischen die Feinde. So gerieten diese in Unordnung und verloren die Schlacht. — Die Küsten und Inseln hatten besonders viel unter den räuberischen Überfällen zu leiden. Auf Alsen baute Svend Grathe eine feste Burg, wo nun Norburg liegt, als Schutz gegen diese Plage, und an der Flensburger Förde werden Reste einer Schanze gezeigt, die gegen die wendischen Seeräuber schützen sollte. Erst nach der blutigen Schlacht auf der Lürschauer Heide im Jahre 1043 wurde es besser. Von diesem Kampfe wußten die Skalden im ganzen Norden, bis nach Island hinauf, noch lange zu singen und zu sagen.

Der Mantel in der Bülderuper Kirche.

Westlich von Apenrade auf dem Wege von Sadersleben nach Flensburg erstreckt sich ein Landrücken, der von alters her Wornhoi oder Urnehöved heißt. Hier wurden einst die alten schleswigschen Landtage unter freiem Himmel gehalten, wie die holsteinischen zu Bornhöved, und die Herzöge wurden hier von Adel und Bauern gewählt. Einmal war hier nun im Lande ein alter König, der zwei Söhne hatte. Der älteste zog außer Landes und kam erst zurück, als der Vater gestorben war, um diesem als König zu folgen. Aber der jüngere Bruder, der zu Hause geblieben war, machte ihm das Recht streitig. Endlich aber vereinigten sich beide, dem ältesten Hargesvogt im Lande die Sache zur Entscheidung zu übertragen. Der Hargesvogt Nis Hansen auf Heistruphof war der Älteste, und er erhielt den Auftrag, zu einer gewissen Zeit das Urtheil zu sprechen. Der kluge Mann sah wohl ein, daß, wie er auch entscheide, er eine Partei sich immer zu Feinden machen würde. Er dachte daher darauf, mit einer behenden List sich vor Gefahr zu sichern. Der Hargesvogt hatte ein schönes milchweißes Pferd; das fütterte er alle Tage ein Jahr lang mit Semmeln und Milch und führte es oft heraus und übte es so im Springen und Rennen, daß keines ihm an Kraft und Schnelle gleichkam. Er selber aber kaufte sich einen großen, dicken, rotwollenen Mantel, und als nun der Tag des Things

kam, hüllte er sich darein, setzte sich auf sein Pferd und ritt
 hinauf an den bestimmten Ort, der eigens dazu mit Steinen
 gebrückt worden war, wie man noch heute sieht. Die beiden
 Prinzen, begleitet von ihren Parteien, die alle bewaffnet
 waren, hielten schon da. Nun kam der Sardesvogt auf sie zu
 und rief mit lauter Stimme: „Des Landes Leute halten 's
 mit dem Landeskinde.“ Und warf rasch sein Pferd herum und
 eilte auf Bollersleben zu. Die Reiter des älteren Prinzen aber
 stürzten ihm nach und überschütteten ihn mit Pfeilen. Doch
 sein roter Mantel blähte sich auf und schützte ihn. So kam er
 dem Dorfe nahe, wo mehrere Wagen im Wege standen und die
 Straße sperren. Die Bauern wollten ihm Platz machen; er
 aber rief ihnen zu, sie sollten alles stehen lassen, und setzte
 mit seinem Pferde darüber hin. So kam er seinen Verfolgern weit
 voraus und erreichte einen dichten Wald, wo er sich so lange
 verborgen hielt, bis er sich hervorwagen und nach Hause
 zurückkehren durfte. Aus Dankbarkeit schenkte ihm der junge
 König für seinen Hof die Freiheiten, die Zeistruphof bis in
 unsere Zeit hatte. Zum Andenken an die glückliche Rettung
 hängte er seinen großen Mantel, der ganz schwer von Pfeilen
 und wie gespickt damit war, in der Bülde-ruper Kirche auf, wo
 er eingepfarrt war. Noch im Jahre 1786 hing der Mantel da,
 fiel aber endlich ganz vermodert herunter und ward mit dem
 Schutte hinausgesetzt.

Der Ritter von Bosbüll.

In Bosbüll ist ein Schloß gewesen. Der Schloßherr hatte
 mit dem Landesherrn einen Streit, wurde auf seiner Burg
 gefangen genommen und sollte hingerichtet werden. Vor
 seinem Tode durfte er etwas wünschen. Er bat nur, auf seinem
 eigenen Pferde dreimal den Hofplatz rundreiten zu dürfen.
 Der Wunsch wurde ihm gewährt, die Zugbrücke war ja hoch-
 gezogen, der Graben breit und tief, so daß er nicht entfliehen
 konnte. Er ritt dreimal rund und dann setzte er mit einem
 gewaltigen Sprung über den Graben und machte sich davon.
 Er entkam nach Hamburg, ehe die Verfolger ihn einholen
 konnten.

Christian der Vierte.

1. In der Schlacht auf der Kolberger Heide neigte sich erst der Vorteil auf die Seite der Schweden; die Dreifaltigkeit, das königliche Admiralschiff, ward sehr zerschossen und der König selber schwer verwundet. Als er niedersank, ward ein Matrose hinaufkommandiert, die Flagge zu streichen, damit die Schweden aufhörten, auf das Schiff zu schießen. Aber der brave Kerl konnte das nicht übers Herz bringen, sondern verwickelte die Flagge so im Tauwerk, daß sie nicht fallen konnte. Als der König das später erfuhr, ward er so erfreut darüber, daß er dem Matrosen einen Hof Landes bei Sadersleben schenkte.

2. Zu gleicher Zeit, als den Dänen der Mut entfiel, trat ein anderer tapferer Matrose hervor, der ein Frieser war aus Ballum, und rief: „Der König ist ja nur ein Mann, und unser sind noch genug, den Feind zu schlagen.“ Da schämten sich die Dänen, griffen von neuem zu den Waffen, und ein rühmlicher Sieg ward erkochten. Nach der Schlacht ließ der König den Ballumer vor sich kommen, und er erschien unverzagt, obgleich man versucht hatte, ihm wegen seiner respektwidrigen Worte Furcht einzusößen. Der König empfing ihn freundlich und erlaubte ihm sich eine Gnade zu erbitten. Der Matrose besann sich nicht lange und bat für sich und seine Nachkommen um ein Privilegium zur Führung einer Gastwirtschaft in Ballum. Das erteilte ihm der König und gab ihm obendrein noch eine Summe zur Einrichtung. Seine Nachkommen haben lange Zeit da die Krugwirtschaft geführt.

3. Als der König seine Flotte bemannte, kam auch ein landflüchtiger Mann aus Villböl an der Königsau, der Paul Bartscherer genannt ward, heimlich zurück und ließ sich als Matrose annehmen. Er kam auf die Dreifaltigkeit, und da nun der König verwundet ward, war da kein Wundarzt auf der ganzen Flotte. Paul bot darum seine Hilfe an und machte seine Sache zu des Königs Zufriedenheit. Nachdem dieser geheilt war, erlaubte er ihm, sich eine Gunst auszubitten. Da erzählte Paul, wer er sei und bat den König um Gnade. Diese

ward ihm nicht allein gewährt, sondern auch ein Hof in Villeböl dazu geschenkt, den er frei von Abgaben so lange besaß, als er lebte. — Er kam aber um in der Königsau. Man warnte ihn, er möge sich in acht nehmen, wenn er sich oft äußerst wegen hineinwagte; aber Paul antwortete: „Ach, hab' ich doch so manche gefährliche Fahrt zur See gemacht; es müßte eine Schande sein, wenn ich in dieser Rinne ertrinken sollte!“ Doch ertrank er gleich nach diesen Worten. Er ward in der Kirche zu Karlslund begraben, und eine ausgehauene Tafel meldet, daß er da ruht.

Sriplov.

In Boldersleben bei Apenrade war ein Hof, der Sriplov genannt ward und frei von allen Schätzungen und Abgaben war. Einmal war der König nämlich da mit einem kleinen Gefolge und ward von unserm Herzoge, der sich mit ihm im Streit befand, umzingelt. Zu entkommen war unmöglich. Aber der Besitzer des Hofes, der ein starker und großer Mann war, sagte zum Könige, daß er ihn wohl retten könnte, wenn er sich ihm anvertrauen wollte. Der König, der keinen andern Rat sah, entschloß sich dazu leicht, und der Mann steckte ihn, der klein und schwach war, in einen Sack, stopfte rund umher Heu und trug ihn so durch das feindliche Lager. Dafür befreite der König nachher seinen Hof.

Alsinger Strandwache.

Als Christian der Vierte einmal in Odense war und ihm erzählt ward, wie eifrig die Alsinger bei der Lysabbeler Kirche Wache hielten, daß die Schweden nicht landeten, war da ein Junker Tapp, der sich erdreistete, mit dem König eine Wette einzugehen, daß er binnen vierundzwanzig Stunden doch mit seinen Dienern ans Land kommen wollte, ohne daß sie es merkten. Aber da er am nächsten Morgen kam und von Nummark sich hinauf nach der Kirche schleichen wollte, ward er von den Alsingern mit seinen Dienern totgeschlagen, und der König verzieh es ihnen, da dies noch ein größerer Beweis ihrer Achtsamkeit war.

Herzog und Priester.

Herzog Friedrich auf Norburg hatte auf den ersten Mittwoch im Februar eine Treibjagd angesetzt und alle jungen Männer in Svenstrup als Treiber bestellt. Dieser Mittwoch war aber ein Betttag, und der Pastor in Svenstrup wagte es, da Alsen kirchlich unter dem König stand, die Treiber von der Jagd fernzuhalten. Der Herzog wurde wütend, als er keine Treiber vorfand, und ritt sofort nach dem Pastorhose in Svenstrup. In seiner Wut wollte er auf den Pastor losschlagen; doch der ergriff den Herzog bei seinem langen Bart und hielt ihn sich vom Leibe. Der Herzog beschwerte sich beim König; der Pastor verlor sein Amt, erhielt aber kurz darauf eine viel bessere Pfarre wieder.

Herzog und Bauer.

Als Herzog Friedrich kurz nach 1500 die Wiedingharde eindeichen ließ, wollte der Bauer Mag Lützen den Damm nicht gern über sein Land und seine Hallig, die in der Tiefe lag, haben. Er sagte: „Se wolde den, de dat erste Spitt van sinem Lande wurde späten, den Hals entwey schlagen.“ Das hörte der Herzog, und als die Arbeiten begannen, nahm der Herzog zuerst den Spaten, warf ein Paar Spitt Erde auf den Wagen und sagte dann zu Mag Lützen gewendet: „Mag Lützen, noch lewe ic.“ Später wurden die Beiden aber gute Freunde.

Die Schweden in Osterby.

Im dreißigjährigen Kriege kamen auch einige Schweden nach Osterby. Sie verlangten von den Bewohnern bis zum Nachmittage eine große Summe Geld, die Osterbyer konnten aber das Geld nicht zusammen kriegen und waren traurig und mutlos. Da war aber ein Bauer, der nicht bange war. Der forderte seine Dorfsgeossen auf, gegen die Schweden zu kämpfen. Sie waren aber furchtsam und wollten nicht. Da nahm er eine alte, rostige Flinte und legte sich hinter einen

Wall und rief: „In Gottes Namen, legt an und gebt Feuer!“ — Die Schweden meinten, die Männer von ganz Österby lägen hinter dem Wall und flohen. So wurde das Dorf durch die mutige Tat eines Mannes gerettet.

Der tapfere Bauer.

Zu der Zeit, als die Schweden und Polacken im Lande waren, lebte in Narsleben bei Apenrade ein Bauer Behrendsen, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Einmal kamen eine Menge Polacken in sein Haus und drohten es niederzubrennen und rein auszulündern, wenn er ihnen nicht Essen und Geld brächte. Behrendsen bat sie, sich einstweilen ein wenig niederzusetzen, ging hinaus und legte eine Stange von der Dicke einer Deichsel ins Feuer, und nachdem das dicke Ende gehörig angebrannt war, erschien er wieder in der Stube und teilte damit rechts und links solche Schläge aus, daß die Plünderer diesmal das Haus verlaufen mußten. Er dachte aber gleich, daß sie wohl wiederkommen würden, um sich zu rächen, und er sann daher auf eine Verteidigung. Darum schichtete er eine Menge schwerer Baumstämme, die er auf dem Hofe liegen hatte, so über einander, daß in der Mitte ein Raum zu einem sicheren Versteck blieb. Am andern Tage kamen auch richtig zwölf Mann, und als Behrendsen ihre Absicht merkte, war er gleich auf seinem Posten, bewaffnet mit seinem mit mehreren Kugeln geladenen Muskedonner. Die Kerle wagten nicht ins Haus zu gehen, wollten es daher in Brand stecken und traten auf einen Haufen, um sich über die Art und Weise zu besprechen. Diesen Augenblick nahm der Bauer wahr und streckte mit einem Schuss elfe nieder; der zwölfte entfloh.

Franz Böckmann.

Als die Schweden unter Steenbock ins Land gekommen waren und unsers Königs Truppen sich schon ganz zurückgezogen hatten, war in Flensburg ein wackerer Bürger namens Franz Böckmann, der brachte es bei dem Könige

dahin, daß seine Stadt noch einige Zeit länger besetzt gehalten würde. Als endlich aber doch die Schweden einrückten, ruhte er nicht eher, als bis er die Stadt wieder befreit und von der auferlegten Brandschatzung gerettet hatte. Er schlich sich nach Rendsburg durch, das unsere Truppen noch besetzt hielten, und nahm von da einige Trommelschläger und Pfeifer mit. Mit ihnen verbarg er sich in der Marienhölzung, sammelte da auch noch einige andere Leute, denen er das Aussehen dänischer Soldaten gab, und nun ließ er in der Nacht die Leute immer hin und her marschieren, und die Trommler und Pfeifer die ganze Nacht aus Leibeskräften trommeln und pfeifen. Das ward von den schwedischen Posten gleich nach der Stadt gemeldet, und in dem Glauben, die ganze dänische Armee wäre wieder da, hatten die Schweden also am Morgen nichts Eiligeres zu tun, als die Stadt zu verlassen. Und es hat sonderbar ausgesehen, wie sie aus dem roten Tor herauszogen und den steilen roten Berg hinaufvollten, der von Glatteis ganz spiegelblank war; da sind sie alle ausgeglitten und haben sich Köpfe und Glieder zerschlagen. Das war ein ganz kläglicher und lächerlicher Rückzug. Böckmann, der so die Stadt befreite, steht noch bis heute in gutem Andenken, und es gibt in Flensburg noch von seinen Nachkommen.

Knaben entscheiden einen Rechtsfall.

Ein Arm der Wiedau bei Tondern führt den Namen Kenzau von dem kleinen Dorfe Kenz, Kirchspiel Burkall. Wo die Ufer ziemlich hoch und steil sind, fiel einmal ein Mann hinein, und er wäre ertrunken, wenn nicht einer, der in der Nähe arbeitete, sein Geschrei gehört und herbeigeilt wäre; der hielt ihm eine Stange entgegen, und der Mann half sich dabei heraus, stieß sich jedoch ein Auge dabei aus. Darum erschien er auf dem nächsten Thing, verklagte seinen Ketter und verlangte von ihm Buße für das verlorene Auge. Die Richter wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten, und sie verschoben sie bis auf das nächste Thing, um sich inzwischen darauf zu besinnen. Aber das dritte Thing war schon da

und der Hadesvogt war noch immer nicht mit sich einig. Mißmutig setzte er sich auf sein Pferd und ritt langsam und nachdenklich auf Tondern zu, wo das Thing damals gehalten ward. So kam er nach Rohrkrabberg, und dem Hause, das da noch steht, gerade gegenüber lag ein Steinhause, darauf drei Hirtenknaben saßen und etwas Wichtiges vorzuhaben schienen. „Was macht ihr da, Kinder?“ fragte der Hadesvogt.“ „Wir spielen Thing,“ war die Antwort. „Was habt ihr denn für eine Sache vor?“ fragte er weiter. „Wir halten Gericht über den Mann, der in die Kenzau fiel,“ antworteten sie. Da hielt der Hadesvogt sein Pferd an, um auf das Urtheil zu warten. Die Jungen kannten ihn aber nicht, weil er ganz in seinen Mantel gehüllt war, und ließen sich nicht stören. So ward es also für Recht erkannt, daß der gerettete Mann an derselben Stelle wieder in die Au geworfen werden solle; könne er sich dann selbst retten, so solle er Ersatz für das Auge haben; könne er es aber nicht, so hätte der andere gewonnen. Ehe der Hadesvogt weiter ritt, langte er in die Tasche und gab den Jungen ein gutes Trinkgeld und ritt dann fröhlich nach Tondern und entschied, wie die Hirten getan hatten. Der Schurke konnte sich wirklich nicht allein retten und mußte darum ertrinken; und so gewann der andere seine Sache.

Der alte Sönnik.

In Toftlund lebte ein Mann, der hieß Sönnik. Er hatte einen Rechtsstreit gehabt, der gegen ihn entschieden worden war. Er selbst und alle andern meinten, daß der Hadesvogt ihm großes Unrecht getan hatte. — Es war in einer Morgenstunde, da hörte man die Kirchenglocken für einen Toten läuten. — Die Toftlunder Kirche liegt etwas außerhalb des Dorfes auf einem hohen Hügel. Im Schleswigischen läutet man immer dreimal über einen Toten, zum erstenmal, wenn er sein Leben ausgehaucht hat, dann wenn das Grab bereitet ist, und endlich bei dem Begräbniß. — An jenem Morgen nun wunderten sich die Leute darüber, daß das Läuten immerfort anhielt; man wußte ja auch nicht, daß einer im Sterben gelegen hatte. Endlich stieg der Pastor in den Glockenturm, da

stand der alte Sönnik und hatte nun schon zwei Stunden geläutet. Der Pastor sagte: „Für wen läutest du, Sönnik?“ Und Sönnik antwortete: „Ich läute für das Recht. Es ist tot, und wir pflegen ja immer zu läuten, wenn jemand tot ist.“

Der Mörder.

Ein Mann, der eine Mordtat begangen hatte, wurde begraben, ohne daß seine Untat gesühnt wurde. In der Nacht darauf bemerkte der Turmwächter, daß um elf Uhr der Tote vom Grabe aufstand, sein Totenhemd auf das Grab schleuderte und bis zwölf Uhr zwischen Kirchhof und Galgen hin und herwanderte; dann zog er wieder das Totenhemd an und sank ins Grab. Der Wächter meldete den Spuk der Obrigkeit, die dann das Grab öffnen ließ. Aber da der Tote in derselben Stellung wie vorher lag, erhielt der Wächter eine Küge und wurde von den Leuten ausgelacht. — In der folgenden Nacht paßte der Wächter auf, und richtig, Punkt elf Uhr stand der Tote auf, warf die Leichenkleider von sich und ging zum Galgen. Um nun den Leuten einen Beweis zu geben, lief der Wächter hinunter auf den Kirchhof und holte die Leichenkleider zu sich in den Turm hinauf; dort wartete er zitternd vor Angst, und in Ungewißheit darüber, was geschehen würde. Sin gegen zwölf fand der Tote sich wieder beim Grabe ein, aber da die Kleider fort waren, stieß er ein Geheul aus und sah zum Schalloch empor, wo der Wächter stand, ging dann in den Turm und stieg die Treppe empor. Da schlug die Uhr zwölf, und der Tote rief draußen auf der Treppe: „Das war dein Glück, sonst hätte ich dich zermalmt.“ Am nächsten Tage zeigte der Wächter das Totenhemd. Der Tote wurde nun ausgegraben und ohne Kleid unter dem Galgen verscharrt. Der Spuk zeigte sich nicht wieder.

Das unrichtige Wort.

In Törning-Mühle wohnte ein Hadesvogt; der hatte vielen Unrecht getan, und deshalb fand er nach seinem Tode keinen Frieden. Da die Bewohner der Mühle keine Ruhe vor dem Toten hatten, sandten sie Boten an einen Pastor in Ries,

der ein besonders kluger Mann sein sollte. Der befahl schon am Abend seinem Kutscher, ihn am nächsten Morgen zu fahren, aber nicht eher, ehe er den Befehl in Gottes Namen gegeben hatte. Als nun der Kutscher am nächsten Morgen vorgespannt hatte, kam der Pastor zweimal zu ihm und befahl ihm zu fahren; aber erst als der Pastor sagte „Fahr zu, in Gottes Namen“, gehorchte er. Nach manchen Widerwärtigkeiten erreichten sie die Mühle. Als der Pastor nun den Toten bannen wollte, beschuldigte ihn der des Diebstahls. „Ja, als ich Student war, stahl ich wegen Hungers einem Bäcker ein Schillingsbrot; hier ist der Schilling, nun hast du nichts mehr zu fordern.“ Nach hartem Kampf glückte es ihm doch endlich, den Toten in den Mühlenteich zu bannen.

Die Duborg.

In alten Zeiten stand oberhalb Glensburgs ein Schloß, das hieß die Duborg. Nun hauste da einmal ein gottloser Ritter, der versündigte sich an dem Heiligsten. Da tat sich die Erde auf, und das Schloß versank mit allem, was darin war, und an die Stelle trat ein tiefer, unergründlicher Teich, der sogenannte blaue Damm. Von dem Schlosse ist nur ein kleines Stück Mauerwerk nachgeblieben. Aber in jeder Neujahrsnacht, sobald es von St. Marien zwölf schlägt, steht es in seiner ganzen Herrlichkeit wieder da. Dann erheben sich die Könige und Herren, die einst in dem Schlosse gewohnt haben, aus dem blauen Damm und reiten mit ihrem ganzen Gefolge in langem Zuge um das Schloß herum und endlich zum Tore hinaus. Sobald aber der letzte ins Tor gekommen ist, schlägt es eins, und alles muß wieder versinken. Es sind viele Schätze mit dem Schlosse versunken. Aber sie werden von zwölf weißen Jungfrauen gehütet; daher ist alles Graben vergebens. Diese zwölf weißen Jungfrauen sollen auch in der Neujahrsnacht, gehüllt in ihre langen Schleier, dreimal um den Platz des ehemaligen Schlosses herumgehen, dann aber verschwinden. Man erzählt, daß einmal hier zwei Soldaten standen und Wache hielten; aber da der eine in die Stadt ging, geschah es, daß eine hohe

weiße Frauengestalt zu dem andern kam, ihn anredete und sagte: „Ich bin ein unseliger Geist, der nun schon viele hundert Jahre umhergewandelt ist, aber niemals werde ich Ruhe im Grabe finden!“ Dann vertraute sie ihm, daß unter dem Mauerstück ein großer Schatz verborgen sei, den nur drei Menschen in der ganzen Welt heben könnten, er aber wäre einer von diesen. Der Mann, der nun sein Glück gemacht sah, gelobte in allem ihren Befehlen nachzukommen; da befahl sie ihm, in der nächsten Mitternacht wieder zur Stelle zu sein. Unterdessen war der andere Soldat aus der Stadt zurückgekommen und traf seinen Kameraden noch im Gespräch mit der weißen Frau. Doch verschwieg er das, was er gehört und gesehen hatte; er fand sich aber am nächsten Abend beizeiten ein und hielt sich in einem Gebüsch in der Nähe verborgen. Als der Soldat nun mit Spaten und Sacke kam, stellte sich auch die weiße Frau ein, aber sobald sie merkte, daß sie belauscht würden, setzte sie die Arbeit aus auf den nächsten Abend. Der andere Soldat, der nun vergebens auf der Lauer gestanden hatte, begab sich nach Hause und ward plötzlich krank; er glaubte, daß es sein Tod sein würde. Da rief er seinen Kameraden zu sich, offenbarte ihm, daß er alles wüßte, und ermahnte ihn dabei, sich nicht mit solchem Spuk abzugeben, sondern lieber bei dem Prediger Rat zu suchen, der ein kluger Mann war. Diese Ermahnung nahm der Soldat zu Herzen und entdeckte die Sache dem Prediger, der ihm jedoch befahl, ganz so zu tun, wie die Frau es wollte, nur daß sie selbst zuerst Hand ans Werk legen müsse. Zur festgesetzten Zeit fand sich der Soldat am rechten Orte ein. Nachdem das Gespenst ihm die Stelle gezeigt hatte und die Arbeit vor sich gehen sollte, sagte sie zu ihm, wenn der Schatz gehoben sei, solle die eine Hälfte ihm gehören, aber die andere solle er zu gleichen Teilen an die Kirche und die Armen geben. Da fuhr ein böser Geist in den Soldaten und seine Habsucht erwachte, so daß er ausrief: „Wie! Soll ich denn nicht das Ganze haben?“ Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als das Gespenst mit einem kläglichen Tone in einer blauen Flamme dahinfuhr und verschwand. Der Mann ward krank und starb am dritten Tage

danach. Nun ward diese Geschichte weit und breit im Lande bekannt, und es war da ein armer Student, der meinte, hier könne er sein Glück machen. Er ging daher um Mitternacht an den Ort, traf auch die weiße umgebende Frau und sagte ihr, was er wollte. Aber sie antwortete, daß er nicht einer von den dreien wäre, die allein sie erretten könnten, und daß die Mauer noch lange so fest stehen würde, daß keine Menschenhand sie niederzubrechcn imstande sein würde; doch sagte sie ihm zu, einst solle er zum Dank für seinen guten Willen belohnt werden. Und es wird erzählt, daß, als derselbe Student einmal später da vorbeiging und mitleidig sich der Klage der unglücklichen Frau erinnerte, er mit der Nase auf eine große Menge Geld fiel, das ihn aber schnell wieder auf die Beine brachte. Aber die Mauer steht unbeweglich, und so oft man versucht hat, sie niederzubrechcn, so wächst jedesmal in der Nacht das Abgebrochene wieder nach.

Guter Rat.

Ein studierter Herr in Glensburg stand in einer Mondschein-
nacht und sah aus seinem Fenster, das zum Kirchhofe hinaus-
lag. Da stieg eine weißgekleidete Gestalt aus einem Grabe ganz
dicht bei ihm. Er faßte Mut und fragte die Erscheinung, was
sie im Grabe beunruhige. Sie antwortete: „Ich gehöre zu
denen, die berufen sind, einen groben Sünder zu warnen, daß
er sich bekehre, solange es Zeit ist. In dieser Nacht war ich an
der Reihe.“

Das gestorbene Hündchen.

In einem Dorfe der Gemeinde Kkwadt lebte eine Jungfer,
die hatte einen kleinen Schoßhund, den sie über alle Massen
liebte. Das Tier aber ward krank und starb. Die trostlose Jung-
frau ließ ihren Liebling auf dem Kirchhofe einscharrcn; dann
stieg sie in den Turm und läutete über den Toten. Darum fand
sie nach ihrem Tode keine Ruhe, und wo das Hündchen be-
graben lag, wuchs kein Gras, und nur ein ganz kleiner Dorn-
strauch schoß aus der Erde auf.



Der entweihete Taufstein.

Bei Gramm lag in vorigen Zeiten die St. Theokarikirche. Sie ward niedergebroschen, und es geschah, daß der Taufstein auf den Hof Nübel kam und da als Hundetrog gebraucht ward. Aber weil alle Hunde, die daraus fraßen, toll wurden, erkannte man die Strafe für die Verunehrung des Steins. Daher ist er auf den Kirchhof von Gramm zurückgebracht.

Unasten.

Es wohnten einmal ein Mann und eine Frau auf einer Stelle, die nun Unasten heißt, wo sie eine kleine Wirtschaft hatten. Sie hatten einen Sohn, der nach Amerika reiste, und von dem sie in langen Jahren nichts wieder hörten. Als er endlich wieder nach Hause kam, wollte er seine Eltern überraschen, indem er unangemeldet ankam. Er ritt erst zur Nachbarwirtschaft, wo er den anwesenden Gästen erzählte, was er vorhatte. Als er nach Hause kam, bat er seine Eltern, ihn zu beherbergen. Sie nahmen ihn nur ungern auf, da sie ihn nicht wieder erkannten. Da sie inzwischen bemerkten, daß er Geld bei sich hatte, schlug die Frau vor, ihn totzuschlagen und ihn auszuplündern. Der Mann machte Einwendungen, doch die Frau sagte, er solle zur Nachbarschaft gehen und sich ein Paar Pünsche nehmen, das gäbe Mut. Das tat er auch, aber er kriegte auch in der Wirtschaft zu wissen, daß es sein eigener Sohn sei, den er zu Besuch habe. Er beeilte sich deshalb, nach Hause zu kommen. Aber draußen vor dem Hause traf er seine Frau. Die teilte ihm mit, daß sie seiner Hilfe nicht mehr bedürfe, sie habe selber alles geordnet. Der Mann erzählte ihr weinend, daß es ihr eigener Sohn war, den sie erschlagen habe. Derfor blew det saa und en Awtten. (Deshalb wurde es solch böser Abend.) Die Stelle bekam später danach den Namen Unasten.

Kingswarft.

Landvogt Johann Preuß von Sockebüll und seine Frau Magdalene Preuß hatten einen sehr großen Besitz, ganz Freemark und Kingswarft gehörten dazu. Die Frau war sehr stolz und hochmütig; ihr Reichthum machte sie oft übermütig. Eines Tages fährt sie mit ihrem Boot auf dem See. Im Übermut nimmt sie ihren Ring vom Finger, wirft ihn ins Wasser und sagt zum Bootsmann: „So gewiß ich diesen Ring nicht wiedersehe, so gewiß ist es, daß ich niemals arm werde.“ — Kurz darauf kommt ein Fischer auf den Hof und verkauft einen großen Hecht. Als sie ihn aufschneiden, finden sie den Ring darin. — Es ging ja so: Die Frau verarmte. Sie ging zu einem Mädchen, das früher in ihren Diensten gewesen war. Das nahm sie auf und gab ihr Kleider, die aus der Klattwolle verfertigt waren, die die reiche Herrin fortgeworfen, das sparsame Mädchen aber wieder aufgesammelt hatte. Das Mädchen hatte auch feine Laken und Tücher. Die Frau fragte, woher es die hätte. Ja, die hatte es auf dem Kehrichthaufen aufgesammelt, als es bei ihr diente.

Das liebe Brot.

Bei Gallehuus im Gute Schackenburg ist eine tiefe Wiese. Ein Mädchen hatte aus Mögeltondern für ihre Mutter Brot vom Bäcker geholt. Der Rückweg aber war sehr tief, und das Mädchen war gepuzt und hatte die neuen Tanzschuhe an, denn es war Sonntag. Wie sie nun an eine Pfütze kam, und ihre schönen Schuhe nicht verderben wollte, legte sie die Brote hinein und trat darauf, um so trockenen Fußes hinüberzukommen. Aber die Brote wichen unter ihren Füßen und sie versank vor den Augen der Leute, die sie zu retten herbeigekommen waren, indem sie vor dem Hochmut warnte und vor der Verachtung des lieben Brotes.

Der Teufel und die Kartenspieler.

Südlich im Dorfe Sellowadt, hart an der Landstraße, die von Apenrade nach Lügumkloster führt, liegt das Wirthshaus Klöveres (Treff-As). Diesen Namen erhielt es von folgender

Geschichte. — Ehemal war hier die beste Wirtschaft, und es ward viel Karten gespielt. So saß auch einmal an einem Winterabend eine Gesellschaft beisammen, und an Flüchen und unziemlichen Reden fehlte es nicht; besonders wurde häufig der Teufel angerufen. Da kam unerwartet und von niemand bemerkt ein Handwerksbursche in die Stube und setzte sich zu den Spielenden. Bald wandte sich alles Glück auf des Fremden Seite, und die Übrigen kamen dadurch nicht in die beste Laune. Da fiel einem eine Karte unter den Tisch; das war gerade Treff-As, und wie er sie wieder aufnehmen wollte, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Stillschweigend legte er seine Karten hin und ging fort, ohne etwas zu sagen. Das fiel den andern auf, und als ein zweiter nun absichtlich eine Karte fallen ließ und dasselbe bemerkte, ging er dem andern nach. So machten's auch die übrigen, und der Teufel saß am Ende allein in der Stube. Der Wirt war in großer Verlegenheit. In seiner Angst schickte er zum Prediger, um den Bösen zu bannen. Der Prediger kam mit zwei Büchern unter dem Arm, aber zwei schlug ihm der Teufel mit seinem Fuße aus der Hand; das dritte hielt er zum Glück fest. Nun ließ sich der Prediger von den Wirtsleuten eine Nadel geben, damit machte er ein Loch ins Fensterblei, und durch Lesen aus dem Buche zwang er den Unhold, da hindurchzuschlüpfen und das Weite zu suchen.

Erlöse uns vor dem Übel.

Peter Hinrichsen von Mögeltondern wurde sehr alt. Nach der Inschrift unter seinem Bild, das in der Kirche hängt, starb er im Jahre 1592 in einem Alter von 127 Jahren. Als er über achtzig Jahre alt war, kam da eine große Sturmflut. Das Süderdorf ging unter, und die Einwohner flüchteten in die Schloßstraße. Hier standen sie ratlos in großen Scharen und starren in die verheerende Flut. Einer hatte seinen Brunnen zugedeckt, damit kein Salzwasser hineinlaufen könne, ein anderer hatte seine Thür verrammelt, ein dritter seine Tiere hinausgelassen, aber was half das alles? Das Wasser stieg

und stieg. — Peter Hinrichsen hatte bis dahin nichts gesagt; aber nun rief er: „Leute, ihr habt vieles versucht, aber das Beste habt ihr versäumt.“ — „Was denn?“ sagten sie. — „Zum Herrn zu beten,“ antwortete er. — „Laßt uns doch versuchen,“ sagten sie, „aber wer soll es tun?“ Mehrere riefen da: „Laßt Peter Hinrichsen es tun. Er war bereit dazu und rief mit lauter Stimme: „Ihr Männer von Møgeltondern, herunter mit den Mützen und nieder auf die Knie.“ — Alle knieten nieder, und Peter Hinrichsen betete mit lauter Stimme das Vaterunser, und als er zur siebenten Bitte kam, die er mit besonderer Inbrunst sprach, begann das Wasser zu sinken. Bisher war es immerfort langsam gestiegen, aber in diesem Augenblick begann es ebenso langsam zu fallen, und die Gefahr war vorüber.

Gute Nachbarn.

In dem harten Winter von 1740 ging das Wasser aus, und Peter Kär und sein Nachbar Peter Jürgensen in Saberslund hatten nur noch eine kleine Pfüze im Teich auf dem Grund und Boden des letzteren. Peter Kär sagte: „Nun darf ich wohl nicht mehr kommen?“ Aber der Nachbar antwortete: „Wir wollen es nachbarlich teilen, Gott wird schon weiterhelfen.“ — Und es kam Tauwetter, bevor das Wasser gänzlich ausging.

Die halbgefüllte Flasche.

Als die Schweden einmal hier im Lande waren, und die Unsrigen gerade eine Schlacht gewonnen hatten, bekam ein gemeiner Soldat einen Wachtposten auf dem Schlachtfelde. Mit Mühe hatte er für seinen brennenden Durst eine Flasche Bier erhalten. Eben als er sie an seinen Mund setzt, hörte er neben sich die Stimme eines Schweden, dem beide Beine abgeschossen waren, und der ihn flehentlich um einen Labetrunk bat. Mitleidig ging der Soldat zu ihm hin und beugte sich über den Verwundeten, um ihm die Flasche zu reichen. Aber der tückische Schwede ergriff sein Pistol und feuerte es auf seinen

Wohltäter ab, in der Hoffnung, sich noch zu rächen und zugleich in den Besitz der ganzen Flasche zu kommen; doch glücklicherweise ging der Schuß fehl. Ruhig griff der Soldat nach seiner Flasche, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Sterbenden: „Da, du Schlingel! Nun kriegst du sie nur halb!“ Als der König dies erfuhr, ließ er den Soldaten kommen, gab ihm ein Wappen, darin eine halbgefüllte Flasche stand. Des Soldaten Urenkel wohnen noch in Flensburg und führen noch heute dieses Zeichen.

Der Ketter.

Nach dem Kriege und der Pest in den Jahren 1630—40 waren auf einem Hofe in Haberslund nur zwei junge Mädchen übriggeblieben. Obgleich ihnen der Hof gehörte, waren sie doch in größter Not. Da kam eines Tages ein Fremder auf ihren Hof. Er besah sich alles und fragte, wer von ihnen den Hof als Eigentum behalten solle. „Das ist einerlei,“ gaben sie ihm zur Antwort, „wenn uns nur jemand helfen will.“ Ohne noch ein Wort zu sagen, ging der Mann fort. Sie wußten nicht, was sie von diesem Besuch denken sollten, und waren traurig wie zuvor. „Wenn er doch wiederkäme,“ sagten sie jeden Tag. Aber nach einiger Zeit, während der sie oft den Weg, den er fortgezogen war, hinuntersahen, sahen sie einen Wagen auf sich zukommen, und auf dem Wagen saß der Mann, den sie so sehnlich herbeiwünschten. Er brachte eine ganze Fuhrre Lebensmittel mit. Er bat um die Hand des einen jungen Mädchens und wollte mit ihm auf diesem Hofe leben und sterben. Dieser Mann hieß Martin Callesen, und sein Geschlecht wurde das vornehmste und wohlhabendste in der ganzen Gegend.

Niß de Bombell.

Der berühmte holländische Admiral Niß de Bombell hieß eigentlich Niß Ipsen und war in der Wiedingharde geboren. Zur Zeit, als die Schweden ins Land gerückt waren, diente er als Knecht auf dem Hofe zu Bombüll und war mit einem

Mädchen des Hofes versprochen. Als ein schwedischer Offizier sich an seinem Mädchen vergreifen wollte, sprang der Grieche in seinem Zorn durch das Fenster in die Kammer seiner Braut und erstach den Schweden. Er mußte flüchten, kam nach Hamburg und, als er sich auch hier nicht sicher glaubte, nach Amsterdam. Auf dem Schiff eines holländischen Ostindienfahrers trat er als Freiwilliger seine erste Seereise an. Er machte als Matrose mehrere Reisen nach Ostindien, erwarb sich bald viele Kenntnisse im Seewesen, zeichnete sich in mehreren Seegefechten aus und erschlug einen sehr gefürchteten Seeräuber der damaligen Zeit. Nach solchen Taten stieg Niß Ipsen von Stufe zu Stufe; er wurde zum Kapitän eines Kriegsschiffes, endlich gar zum Admiral in holländischen Diensten befördert. Als er Admiral geworden, schrieb er an seine Braut nach Hause: „Myn Grethe, As du nog van de Gesynning bist t'welck du weirst, do ick mit dy taglick op Bombell dende; so kam to my na der Haag un war myn Frow. Ick bin tegenwordig Hollandische Admiral. Nis de Bombell, vormalen Nis Ipsen dyn getreue Brydigam.“ Zugleich sandte er ein Fahrzeug mit, um sie abzuholen. Nach langem Suchen fand man die Braut des Admirals als Dienstmagd in dem Dorfe Emmerleff. Sie folgte dem Rufe ihres Geliebten, reiste nach dem Haag und wurde die Gattin des Admirals Niß de Bombell.

Wie das Kratt entstand.

Vor vielen Jahren hat an der Grenze zwischen Meyn und Sandewitt eine Burg gestanden. Rund herum ist ein breiter Graben gewesen, da ist jetzt noch eine Vertiefung zu sehen. Hier wohnte einst eine Gräfin, die war Witwe. Sie hatte einen Verwalter, der hat sie immer gern heiraten wollen, sie wollte ihn aber nicht haben. Da hat er denn aus Wut das ganze Feld mit Eicheln besät. So ist das Schrupp (Eichenkratt) gewachsen.

Neujahrsnacht.

Des Grafen Schack auf Gramm ältester Sohn liebte die schöne Tochter des Müllers im Dorfe und wollte sie heiraten; aber solange der Vater lebte, wußte er, daß an die Ehe nicht zu denken war, und der Vater wollte nicht sterben. Da wurde ihm erzählt, wer die Mitternacht zwischen dem alten und dem neuen Jahre betend in der Stammgruft verharre, der werde in die Gruft versinken sehen, wer das Jahr über von der Familie sterben werde; und so beschloß er zu tun. In der nächsten Neujahrsnacht ging er in die Kirche hinein und stieg in das Grabgewölbe, wo er eifrig betete, in der Hoffnung, wenn es Mitternacht schlug, seinen Vater einsinken zu sehen. Aber als es zwölf geschlagen, hört er draußen auf dem Kirchhofe ein Geräusch und sieht seine Braut, die Müllerstochter, im Sterbekittel sich in ein Grab legen. Da wurde er tiefsinnig; seine Braut aber starb im neuen Jahr.

Ritter Kragh und Jörn Wildswin.

In den Frösleer Sandbergen war früher ein Schloß, das lag auf einer Insel in einem See, eine Brücke führte hinüber. Hier wohnten Ritter Kragh und sein Genosse Jörn Wildswin. Das waren Räuber, die die ganze Umgegend unsicher machten. — In derselben Gegend lagen nur zwei Häuser: Kracklundhof und das Schütterhaus. Die Tochter vom Schütterhaus war verlobt mit dem Sohn von Kracklundhof und sollte mit ihm in Bau getraut werden. Zu beiden Seiten des Hochzeitszuges ritten vier Reiter, die das Brautpaar beschützen sollten. — Ritter Kragh, Jörn Wildswin und ihre Knechte überfielen den Zug, raubten die Braut und vier Brautjungfern und entkamen auf ihre Burg. Ritter Kragh wollte das Mädchen selber zur Frau haben, aber das wollte ihn nicht. Da sperrete er es in einen Turm, und die Brautjungfern durften es nicht besuchen. In der Einsamkeit wurde die Braut aber ganz verzweifelt. Sie öffnete ein Fenster, stürzte sich hinab und blieb in ihrem Blute liegen. Da sagte der Räuber zu ihr: „Du kleiner Narr, du

wolltest lieber in deinem Blute schwimmen, als meine Frau sein." — Dann aber schlug der Blitz nieder und entzündete Schloß, Brücke und Wald. Ritter Kragh, Jörn Wildswin und alle Räuber kamen in dem Feuer um. —

Die keusche Jungfrau.

In Leerschau war eine Jungfrau, die hieß Maren. Einst wurde sie von einem schwedischen Reiter verfolgt, der ihr Gewalt antun wollte. Sie floh hinaus ins Moor, und hier fragte sie einen Arbeiter, ob sie in eine Torfküble springen sollte. Er sagte: „Springe“, und da sprang sie hinaus und ertrank.

Der Schmied in Gestrup.

Im Dorfe Gestrup war eine Stelle, die Suuswind genannt wurde; da wohnte ein Schmied. In der Schwedenzeit bekam er Einquartierung. Der Schwede wollte die Schmiedsfrau nicht in Frieden lassen. Das nahm der Schmied ihm übel, er nahm seinen Vorhammer und schlug den Kerl vor die Stirn. Danach begrub er ihn hinter einem Zaun. Es ging alles ruhig zu, so daß es keiner zu wissen bekam. Erst als die Schweden fort waren, wurde die Tat bekannt.

Dürhus.

In Tondern hatte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das schönste und reichste Mädchen der Stadt sich mit einem braven jungen Manne verlobt und ihn, obwohl er arm und aus niedrigem Stande, vielen reichen Freiern vorgezogen. Als nun die Schweden ins Land kamen, mußte er die Braut verlassen und mit in den Krieg gegen sie ziehen. Mit rühmlichen Auszeichnungen kehrte er zurück, und die Liebenden hofften bald ein glückliches Paar zu werden. Es sollte aber doch traurig enden. Ein paar Kriegskameraden und Freunde waren mit dem Bräutigam gekommen, und einer von ihnen verliebte sich in die Braut. Als sie nun einmal in einem Wirtshause bei-

sammensassen und lustig zechten, fing der neidische Nebenbuhler Streit mit einem andern Kameraden an, und da ein Wort das andere gab und der Beleidigte endlich heftige Worte ausstieß, riß jener dem Bräutigam den Degen aus der Scheide. stach damit seinen Gegner nieder und entfloh. Der unschuldige Freund ward nun bei dem Sterbenden gefunden, und da seine blutige Waffe gegen ihn zeugte, vom Gericht verurtheilt; er mußte unter der Hand des Henkers sterben. Die unglückliche Braut folgte ihm bald in den Tod, von Gram verzehrt. Sieben Jahre waren seit der Zeit verflossen, als der Mörder, der unterdeß in der ganzen Welt unstet umhergeirrt war, nach Tondern zurückkehrte, und um seiner Seele Ruhe zu verschaffen, den Richtern seine Schuld bekannte und die arme Mutter des Hingerichteten bat, sein ansehnliches Vermögen als Erbin anzunehmen. Bevor er aber die gewünschte Strafe litt, ließ er des ehemaligen Freundes Leiche ausgraben und mit Gepränge in ein ehrliches Begräbniß bringen. Und ließ dann auf das Grab einen blauen Stein legen, worauf ein Herz mit einem Kreuz oder Dolch ausgehauen war. Weil aber ein unschuldig Hingerichteter darunter lag, so tröpfelte alljährlich in der Nacht des Mordes Blut aus dem Herzen. Der Stein ist jetzt fortgenommen. Die Mutter kaufte von dem Gelde, das sie empfangen hatte, eine kleine Viertelmeile von Tondern einen Hof und nannte das Haus darauf Dürhus, weil sie es nur um den Tod ihres Sohnes erhalten hatte. Dieses Haus zeigt man bis auf diesen Tag.

Die Schnitterin.

Der einzige Sohn einer Ballumerin ward eines schweren Verbrechens angeklagt und schuldig befunden. Da er zum Tode verurtheilt war, eilte die Mutter in der Angst ihres Herzens zum Gerichtsherrn, dem Grafen von der Schackenburg, warf sich ihm zu Füßen und bat flehentlich um Gnade für ihren Sohn, den einzigen Sohn und die einzige Stütze ihres Alters. Schon stand die Sonne in Mittag; da sprach der Graf um des lebenden Weibes los zu werden: „Kannst du noch, ehe die Sonne

untergeht, mir drei Acker Gerste schneiden, so soll dein Sohn frei sein.“ — Da ging die Mutter aufs Feld und schwang die Sichel; ein Schwaden sank nach dem andern nieder, sie schaute nicht um und auf, bald lag der eine Acker, dann der zweite und eben als die Sonne verschwand, fiel der letzte Halm. Aber von der übermäßigen Arbeit erschöpft oder vor Freude über das kaum erhoffte Gelingen, sank sie selber zusammen, und man trug sie tot vom Felde. — Auf dem Kirchhofe in Ballum liegt sie begraben. Dort zeigt man noch einen grauen, bemoosten Leichenstein, den man einst zu ihrem Gedächtnis ihr aufs Grab legte. Ein Weib mit einer Sichel und einigen Garben im Arme ist darauf ausgehauen.

Das vergessene Kind.

Als die Pollacken sich einst Süder-Wollum näherten, flüchteten die Bewohner hinüber nach Sylt, Röm und Sand. Eine Familie kam jedoch nicht früher fort, ehe man schon die Feinde in das Dorf hineingaloppieren sah. Nun galt es schnell fortzukommen, und in der Eile vergaß man den kleinen Säugling in der Wiege. Die Mutter war verzweifelt und wollte durchaus zurück; aber sie mußte bleiben, da sie sonst alle des Todes gewesen wären. Zwei oder drei Tage hausten die Feinde im Dorfe, schlachteten das Vieh und schleppten das Übrige mit, danach zogen sie fort. — Sobald die Wollumer davon erfuhren, eilte die Mutter nach Hause, um zu sehen, was aus dem Kinde geworden war. Sie wurde froh, als sie es ruhig schlafend in der Wiege fand. Sie riß es an sich, um sich zu vergewissern, aber es war gepflegt und rein, außerdem war es in einen großen Schafspelz gehüllt, damit es nicht friere.

Die Schatzgräber.

Zwischen den Dörfern Alsleben und Mellerup liegt ein Schatz. Drei oder vier Männer aus Ries, die Nachbarn waren, begaben sich auf den Weg und langten um Mitternacht an dem bezeichneten Orte an. Da es aber kalt und stürmisch war, legte

der eine sich hinter einen Wall, um, während die andern gruben, sich gegen den Wind zu schützen. Schon trafen sie auf einen großen Kessel. Da hörte der, der sich niedergelegt hatte, ganz deutlich, wie wenn kleine Kinder weinten; und doch war das Dorf weit entfernt. Er stand darum auf und sagte zu seinen Gefährten: „Ich höre Kinder weinen; wenn aber meine oder eure Kinder über unser Werk weinen sollen, will ich keinen Teil daran haben.“ Da verschwand der Schatz, und sie mußten nach Hause zurückkehren.

Die Mäher.

Die Brorkenkoogswisch in der Tonderschen Marsch hat ihren Namen von einem reichen Bauern, namens Brork, der vor seinem Tode all sein Vermögen unter seine drei Söhne teilte bis auf diese schöne Wiese, über die sie sich brüderlich vereinbaren sollten. Als nun der Vater gestorben war, machten die drei unter sich aus, daß dem die Wiese gehören solle, der bei der ersten Mahd auf ihr die meisten Schwaden schlüge. Beim Mähen aber wurden sie eifersüchtig auf einander und erschlugen sich zuletzt einer den andern mit den Sensen. Seit der Zeit tanzen auf der Brorkenkoogswisch allnächtlich drei Irrlichter herum und machen das Wettmähen und den Bruderkampf nach. Dann verlöschen sie eins nach dem andern.

Der Müller zu Meyn.

Vor vielen, vielen Jahren ist der ganze westliche Teil des Dorfes Meyn abgebrannt. In der Mühle wohnte ein Müller namens Hinrichsen. Als das Dorf nun brannte, setzte er sich auf den Mühlenplatz und sagte: „Wenn ich mehr Unrecht getan habe, als in diesen Scheffel kann, so darf die Mühle mitbrennen.“ — Aber die Mühle blieb stehen.

Die Müllerin von Achtrup.

In der Achtruper Mühle spukt es. In der Kriegszeit war der Vater unseres Mädchens da Vertreter für den Müller, der im Kriege war. Er mußte oft nachts mahlen. Einmal ist er

oben auf dem Boden gewesen und hat Korn auf den Stein geschüttet, und als er wieder runterkommt, siehet er eine Frau an der Wage stehen. Er ist der Meinung, daß es die Müllersfrau ist und fragt: „Was willst du?“ — In demselben Augenblick verschwindet sie. Er bringt sofort die Mühle zum Stehen und geht nach Hause und ist seitdem nachts nicht wieder hingegangen. — Man sagt, daß eine frühere Müllersfrau falsche Gewichte benutzt hat, dafür muß sie jetzt nachts immer an der Wage stehen und wiegen.

Das schaumbedeckte Pferd.

Als der Hargesvogt in Harris gestorben war, sprach man davon, daß er umging. Man erzählte, daß er am Begräbnistage vor dem Gefolge auf seinem Hofe angekommen war. An demselben Tage wurde abends hart an eine Thür im Pastorat zu Brede angeklopft; das Mädchen öffnete, aber niemand war da. Da sagte der Pastor zum Mädchen: „Wenn es zum dritten Male klopft, will ich selber hinausgehen.“ Bald klopfte es stärker als vorher, und der Pastor ging selber hinaus um zu öffnen. Das Mädchen horchte und erkannte die Stimme des Hargesvogts, der da sagte: „Meine Sache ist verloren.“ — Sein Reitpferd wurde verkauft, aber man fand es jeden Morgen schaumbedeckt nach dem nächtlichen Ritt, wozu es von seinem früheren Eigentümer benutzt wurde.

Noch einen Ruck.

Der Besitzer von Sürdargaard hatte sich ungerechterweise ein Torfmoor zugeeignet, das zum Gute Kurbüll gehörte. Darum hatte er im Grabe keine Ruhe; solange das Moor nicht an den Besitzer zurückgegeben war, mußte er umgehen. Als das der Familie des Verstorbenen bekannt ward, sagte der, dem nun der Hof gehörte: „Lieber eine Seele verdammt, als die ganze Familie beschämt,“ und behielt das Moor. Das Gespenst ward endlich mit einem Pfahl an der Thür des Schaf-

stalles zu Südergaard in den Grund gebannt. Der Pfahl stand aber nicht wenig im Wege, wenn man die Thür aufmachte; er bekam deshalb oft einen Stoß und fing an sich zu lösen. Einst hatte eine Magd ihm einen kräftigen Stoß gegeben; da rief es unter dem Pfahl: „Noch einen Ruck!“ Erschrocken lief sie zu ihrer Herrschaft und erzählte, was sie gehört. Da ließ man den Pfahl vollends in den Grund rammen, und seit der Zeit ist das Gespenst gefesselt.

Inhalt.

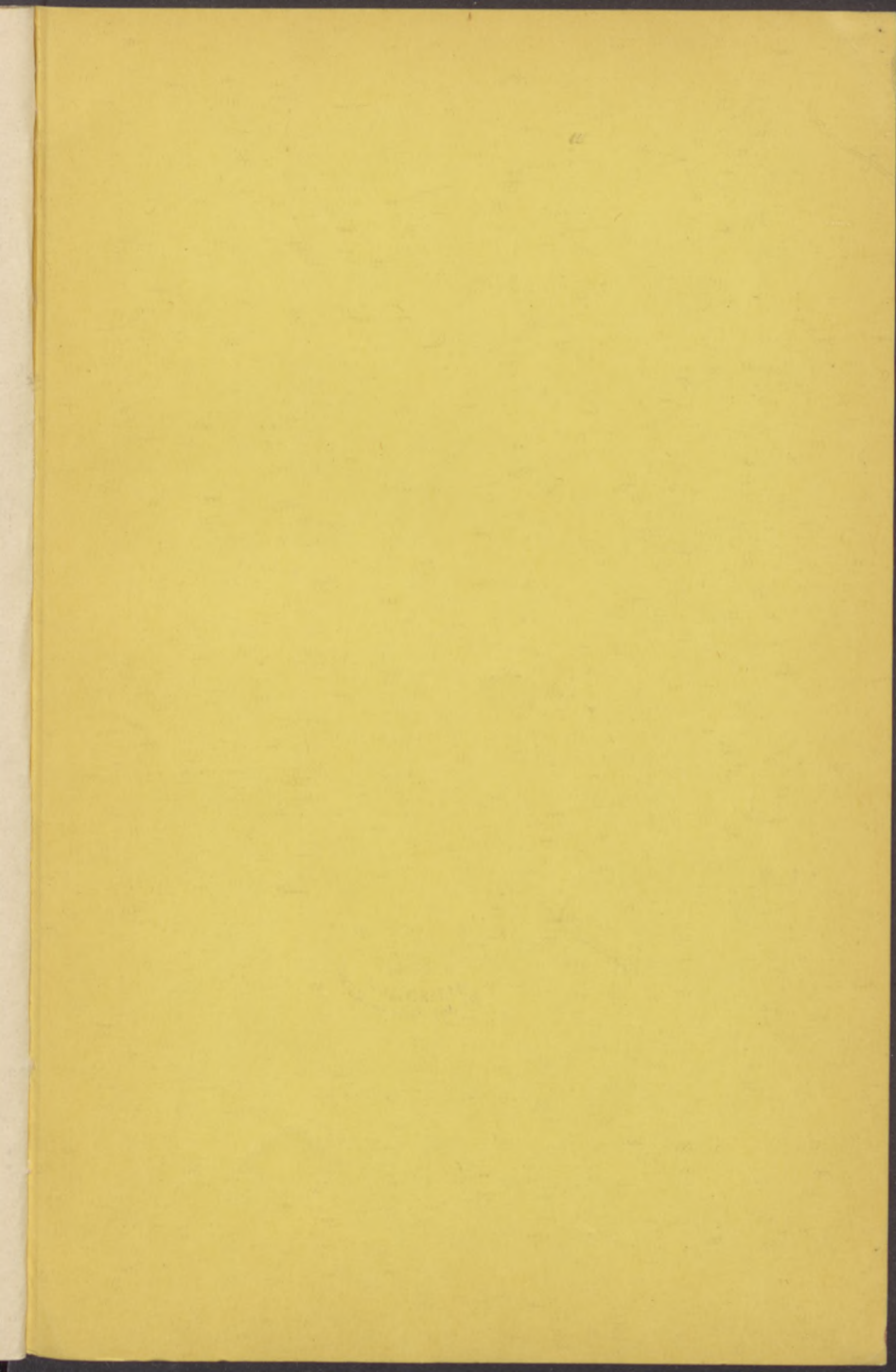
Sothor (K.)	3
Der wilde Jäger (Mü., Me.)	4
Junker Ulf	4
Die Sachsen und die Jüten (Mü.)	5
Wendische Räuber (Mü., Me.)	5
Der Mantel in der Bülderuper Kirche (Mü.)	6
Der Ritter von Bosbüll	7
Christian der Vierte (Mü.)	8
Friplov (Mü., Me.)	9
Alfinger Strandwache (O., Mü., Me.)	9
Serzog und Priester (Me.)	10
Serzog und Bauer (K.)	10
Die Schweden in Osterby	10
Der tapfere Bauer (Mü., Me.)	11
Franz Böckmann (Me.)	11
Knaben entscheiden einen Rechtsfall (Mü.)	12
Der alte Sönnik (O.)	13
Der Mörder (K.)	14
Das unrichtige Wort (K., Me.)	14
Die Duborg (Mü.)	15
Guter Kat (K.)	17
Das gestorbene Hündchen (Mü., Me.)	17
Der entweihete Taufstein (Mü., Me.)	18
Unasten (S.)	18
Kingswarft	19
Das liebe Brot (B.)	19
Der Teufel und die Kartenspieler (Mü.)	19
Erlöse uns von dem Übel (O.)	20
Gute Nachbarn (O.)	21
Die halbgefüllte Flasche (Mü.)	21
Der Ketter (K.)	22

Niß de Bombell (B.)	22
Wie das Kratt entstand	23
Neujahrsnacht (B.)	24
Ritter Kragh und Törn Wildswin	24
Die keusche Jungfrau (O.).....	25
Der Schmied in Gestrup (K.)	25
Dürhus (Mü.).....	25
Die Schnitterin (Mü.)	26
Das vergessene Kind (O.)	27
Die Schatzgräber (Mü.)	27
Die Mäher (Mü., Me.)	28
Der Müller zu Meyn	28
Die Müllerin von Achtrup	28
Das schaumbedeckte Pferd (K.).....	29
Noch einen Kuck (Mü., Me.)	29

Quellen.

- B. = K. C. Biernagki, Volksbuch 1844, 45, 49.
 f. = Zeitschrift Danske Folkemaal 1929.
 K. = E. T. Kristensen, Danske Sagn.
 Mü. = Karl Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neue Ausgabe von Otto Mensing 1921.
 Me. = G. f. Meyer, Schleswig-Holsteiner Sagen, Jena 1929.
 O. = f. Ohrt, Udvalgte Sønderjyske Folkesagn, Kjöbenhavn 1919.
 K. = Claus Rolfs, Geschichte des Kirchspiels und Fleckens Hoyer, Kiel 1926.
 Sammlung des Herausgebers.





~.30 $\hat{0}$

~130 $\hat{0}$

